

Die Heimarbeiterin.

Organ der christlichen Heimarbeiterinnen-Bewegung.

Das Blatt erscheint monatlich.
Mitglieder erhalten es kostenlos.
Redaktionschluss am 15. jeden Monats.

Herausgegeben vom Hauptvorstande.
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W. 35, Derflingerstr. 19a.
Fernsprecher: Amt VI, 11881.

Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle und durch alle Postämter.
Preis vierteljährlich 50 Pf.

Nummer 10.

Berlin, Oktober 1908.

8. Jahrgang.

Durch Gottes Hilfe und Menschenhände
Kommt manches schwere Werk zu Ende.

Ein Brief aus England.*)

Grasmere, Ende August 1908.

„Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen.“
Ja, man hat dann das Bedürfnis, die Freunde zu Hause teilnehmen zu lassen an dem, was man erlebt. Von keiner früheren Reise hätte ich soviel zu erzählen gewußt, wie von der Reise nach England. Alles läßt sich aber nicht auf einmal berichten, und so will ich heute zunächst von London erzählen, und einiges hinzufügen, was ich dort über Heimarbeit gehört habe.

London ist eine Riesenstadt, von deren Größe sich selbst unsere Berlinerinnen kaum einen Begriff machen werden. Es hat 6 Millionen Einwohner, d. h. dreimal so viel als Berlin und mehr als ganz Schlesien. Versuche sich das jeder vorzustellen: Zwölf Städte von der Größe Breslaus aneinandergeschoben, und zwar nicht nur die Häuser mit den Gärten und Plätzen, die dazu gehören, sondern auch die Parks. Parks so groß wie unser Schtettin, liegen mitten in London. Wäre Breslau aber eine englische Stadt, so bräunte es viel mehr Bodenfläche für seine 500 000 Einwohner. Denn die Engländer wohnen nicht in Mietskasernen übereinander, sondern meistens in schmalen, einstöckigen Familienhäusern nebeneinander. Wenn man sich das alles klar macht, so bekommt man ein Bild von dem Umfange, den die größte Stadt der Welt hat. — London hat eine große Anzahl von kleinen Städten in sich aufgenommen, die allmählich von den sich immer weiter ausspannenden Fingern der Hafenstadt an der Themse erreicht wurden. Noch heute haben all diese Londoner Stadtteile ihre alten Namen beibehalten, und sie haben ihre eigene Stadtverwaltung. — Die erste Unternehmung eines jeden Ankömmlings ist ein Spaziergang durch London nach der inneren Stadt, der City. Was sieht man da nicht alles! Zunächst interessiert einen der Verkehr, von dem wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Man trifft Leute aller Nationen, nicht nur Deutsche und Franzosen, sondern auch Japaner und Indier, Leute aus allen Gegenden der Erde. Das ist ein Gewimmel von Menschen, von Wagen, Omnibussen, Automobilen, die oft in dreifacher Reihe an den Straßenkreuzungen halten, bis ihnen ein Schuhmann das Zeichen zum Weiterfahren gibt. In diesem Gedränge stehen Männer mit Zeitungen an den Straßenenden, Frauen bieten Zündhölzer, Schnürhänder u. dergl. zum Verkauf an, Kinder halten kleines Spielzeug feil, — alle in der Hoffnung, daß von den Vorübergehenden jemand stehen bleibe und kaufe. Wunderlich, daß dies erlaubt werden kann; aber in England ist nur wenig verboten, und wo man es notwendig findet, geschieht es in der höflichsten Form, fast mit einer Entschuldigung. In London wimmeln die Menschen nicht nur

auf der Erde, sondern, als es ihnen oben zu eng wurde, fiel ihnen ein, sich den Maulwurf zum Muster zu nehmen und unter ihren Straßen ein Netz von unterirdischen Schächten und Gängen zu graben. Durch diese Schächte und Tunnel, — wie große Röhren sehen sie aus — wird das Publikum in elektrischen Bahnzügen befördert, die fast so schnell sind wie Eilzüge. Sechs bis acht Linien der unterirdischen Bahn verbinden die innere Stadt mit den äußeren Stadtteilen, und diese untereinander. — Aufzüge, die 40 bis 50 Personen gleichzeitig aufnehmen, versenken die Fahrgäste zu der Tiefe des Bahnsteigs. Um eine Vorstellung des Verkehrs zu geben: Auf der größten Linie geht alle drei Minuten ein Zug von 5—7 Wagen ab, für je 50 Personen. Im ersten Halbjahr 1908 sind 667 Millionen Menschen befördert worden. Ich erinnere an unseren Vortrag im März: Das hätte sich Großmutter festig auch nicht träumen lassen! Sie hätte es auch nicht glauben können, wenn es ihr prophezeit worden wäre. Und selbst wir klugen Leute der Neuzeit hätten es als Kinder nicht geglaubt!

Wer zum ersten Male durch London wandert, bleibt lieber auf der Erde. Obwohl die Stadt im ganzen nicht schön ist, so sieht der Fremde in dem Geschäftsviertel und dem Stadtteil der öffentlichen Gebäude eine Menge schöner, geschichtlich interessanter Bauten, und altherwürdige Kirchen, wie die berühmte Westminster-Abtei mit den englischen Königsgräbern und die St.-Pauls-Kathedrale, die zweitgrößte Kirche auf Erden. Eigen berührt es, daß man auch in den vornehmen Straßen und besonders in den Parks mit ausgebehnten Grasflächen, die dem Publikum ohne Beschränkung zur Verfügung stehen, verwahrloste Männer, Frauen und Kinder in großer Anzahl trifft; und der Anblick dieser Armen, zu denen auch all die Straßenverkäufer und fliegenden Händler gehören, ist einer der unvergesslichen Eindrücke der großen Stadt. Sie sind schlecht genährt und vernachlässigt. Das für uns Fremdartigste ist der unbeschreibliche Zustand ihrer zerlumpten Kleidung, die meistens die Spuren von Puz trägt.

London, das die modernste der modernen Städte genannt werden kann, kommt uns in mancher Hinsicht so wunderbar altmodisch vor. So z. B., wenn wir in seinen Straßen die offenen Märkte finden, Karren von stehenden Händlern in langer Reihe aufgestellt, die nicht nur Fisch und Fleisch und alle Lebensmittel ausbieten, sondern auch alte Kleider, alte Bücher, Geschirre und anderes mehr. Ebenso wenn wir in eleganten Straßen abends Drehorgeln hören, oder Straßensänger — junge Leute, — finden, die auf offener Straße eine kleine Akrobatenvorstellung geben, Purzelbäume schießen und allerlei erfinden, um Aufmerksamkeit zu erregen. Wunderlich auch ist es, wenn wir in St. James Park, dem Schlosspark im Herzen Londons, Scharen zerlumpter Jungen treffen, die versuchen, im Parkeich Fische zu fangen, woran sie niemand hindert; und noch verwunderlicher ist das Plakat: „Wäsche waschen und Baden ist hier verboten.“ Man stelle sich das bei uns im Südpark vor oder gar im Tiergarten in Berlin. Wir „wundern uns“, und daran erkennt man uns als Fremde.

*) Zunächst an die Breslauer Heimarbeiterinnen gerichtet, aber für uns alle wertvoll. Die Schriftleitung.

Der Londoner hat aufgehört „sich zu wundern.“ Den wundert nichts in der Welt.

„Ein Treiben, ein Hasten ohne Ende“, wird mancher denken, der diesen Brief liest. Der wäre aber völlig im Irrtum über das Leben des Engländers. An sechs Tagen arbeitet er, meistens weniger Stunden als wir Deutsche, und am siebenten Tage ruht er von allen Werken. Buchstäblich! Der Sonntag ist nicht ein Tag der Abwechslung, sondern ein Tag möglichst vollkommener Werklosigkeit. Kein Laden wird aufgemacht, der Fahrverkehr ist auf einen Bruchteil des täglichen Verkehrs beschränkt, die Eisenbahnen lassen nur wenige Züge verkehren, Briefe werden in London nicht ausgetragen und die Postkassen ein mal nur geleert. Vergnügen und Unterhaltung gibt es nicht, die meisten Wirtschaftshäuser bleiben geschlossen. Die Straßen sind einsam und still. An einen großen Bienenstock wird man erinnert, um den es eben noch sauste und schwirrte; nun aber sieht man keine Bienen; sie sind alle im Stock und hängen friedlich an ihren Waben. Der Fremde klagt: „Am Sonntag läßt sich in England nichts anfangen!“ Ich meine, das schadet ihm nichts. Ganz gut, wenn die Menschen darauf hingewiesen werden, etwas mit sich selbst anzufangen. Schon die äußere Ruhe ist wohlthätig bei der wachsenden Unruhe des modernen Lebens, und ich bewundere diese englische Sitte, wenn sie wohl auch manchmal zu weit getrieben wird. Dem Familienleben kommt sie zugute, dem Kirchbesuch auch. — Es muß aber zugleich erzählt werden, daß Fabrik und Werkstatt Sonnabend um ein s schließen, und daß um fünf alle Bäden zu sind. In den Vorstädten, in denen die Lebensmitteläden am Sonnabend bis spät abends offen gehalten werden, ist statt dessen am Donnerstag oder Freitag früher Schluß.

Einige unserer Mitglieder, — ich denke an die lebhafteste Diskussion in der Nordgruppe kürzlich, — werden sich interessieren, zu hören, daß die Schankstätten in England am Sonntag höchstens von 1—2 offen sein dürfen. Wochentags schließen sie in London um zwölf, in den Provinzstädten, von denen manche größer sind als Breslau, um elf, und kein Landwirtschhaus darf nach zehn abends offen gefunden werden. Man will auch auf Gesehewege die Zahl der Konzessionen vermindern. Das verträgt sich also mit Fortschritt und Kultur! Könnte nicht eine ähnliche Einrichtung bei uns manches bessern? — Ein anderes Gesetz ist in diesem Sommer nach heftigem Kampfe vom Parlament angenommen worden: Man hat beschlossen, Arbeitern und Arbeiterinnen vom 70. Lebensjahre an eine staatliche Pension zu gewähren. „Eine Alterspension?“ höre ich unsere Heimarbeiterrinnen fragen. „Es gibt ja doch Invaliditäts- und Altersversicherung, deren Kosten die Industrie trägt, auf deren Unterstützung der Arbeiter Anspruch hat, weil er seine Beiträge leistet!“ Ja, lieben Mitglieder, bei uns in Deutschland gibt es das! Auf den britischen Inseln bewundert mancher die deutsche Versicherungsgebung. England kennt weder obligatorische Kranken- noch Invalidenversicherung! Und wir sind unzufrieden, weil unsere Heimarbeiterschaft sie bis heute noch nicht hat! Denke nur niemand, „daß in England alles besser ist.“ Von weitem kann man sich leicht recht irren. Unsere Arbeiterführer, die voriges Jahr dort waren, haben das sogleich erkannt: In mancher Beziehung kann England uns vorbildlich sein, in anderer kann es von Deutschland viel lernen. Und die Engländer sind heutigen Tages nicht weniger bemüht, von den Deutschen zu lernen, als die Deutschen es schon lange waren, dem Beispiel Englands zu folgen. So gelten — um auf ein Gebiet zu kommen, das uns Frauen besonders angeht — neben unseren Krankenhäusern, deutsche Kindergärten und deutsche Haushaltungsschulen als Muster. Man beneidet Deutschland um seine guten Hausfrauen und setzt voraus, daß jedes deutsche Mädchen wirtschaftlich und ordentlich ist. Ich glaube, wir sollten alles tun, um dieses Ruhmes wert zu bleiben. Die Engländerinnen empfinden die lange Vernachlässigung häuslicher Kenntnisse jetzt bitter. So „ordentlich“ war ich nie, wie in England, wo ich zahllose Frauen sehe, die

Faden und Nadel nicht zu kennen schelten. Was wäre ihnen nie der Gedanke gekommen, daß man versuchen kann, zerrißene Sachen wieder ganz zu machen, so sehen sie aus. Da lernt man es schätzen, daß unsere Frauen „ordentlich“ sind. Es wird in England besser werden, denn in allen englischen Mädchenschulen ist Haushaltungsunterricht obligatorisch. „Ein Vormittag dafür in der Woche ist viel zu wenig“, sagte mir eine eifrige Volksschul-Vorsteherin. Die gibt es nämlich schon in England. Leiterinnen für öffentliche Mädchenschulen! Ob die englischen Lehrerinnen tüchtiger sind, als die unseren?

Englische Vereine und Arbeiterinnen-Klubs geben sich viele Mühe mit Haushaltungsunterricht für schulentlassene Mädchen. Von denen habe ich viel zu erzählen. Ein andermal. Denn: „Kommt gar nichts von englischen Heimarbeiterrinnen?“ höre ich schon fragen. Aber nur von neuen Mitgliedern, die alten kennen mich besser. Es kommt nichts von einem „Gewerkverein für Heimarbeiterrinnen“, denn einen solchen gibt es nicht. Aber „Heimarbeiterrinnen!“ Weiß Gott, die gibt es; man sagt allein in London nahezu eine Million! Organisationen sind in einzelnen Zweigen versucht worden, sie sind aber wieder eingeschlafen. Die Arbeiterinnen scheinen nicht fähig gewesen zu sein, Berufsinteressen zu erfassen. Es gibt für sie also keine gewerkschaftliche Vertretung. — Die Not der Heimarbeiterin ist in England lange schon in die Deffentlichkeit gezogen worden. Vor fast sechzig Jahren hat ein englischer Dichter das „Lied von dem Hemd“ gedichtet, das Klage lied der Heimarbeiterin, das uns Deutsche von heute berührt, als sänge es die heutige Not. Wir sehen, es ist trotzdem nicht besser geworden. Obwohl sie solches alles muhten, blieb das Elend und wuchs. In den letzten zwölf Jahren erst haben die Sozialpolitiker, Männer und Frauen, sich nicht länger damit beruhigt, im Einzelfalle zu helfen, sondern sie haben mit Hingebung die Verhältnisse der Heimarbeiterschaft in ihren wirtschaftlichen Zusammenhängen ergründet, haben nach der Wurzel gesucht, aus der ihre Leiden emporsprossen. Sie sagten sich: der Baum muß gesunde Wurzel haben, wenn er gerade und kräftig wachsen soll. Der tränkeltube Baum wird nicht dadurch gesund, daß einzelne hängende Ästchen gekürzt und aufgebunden oder die saftigen Blättchen angespritzt werden! — So forschte man in England und ebenso arbeitete man in Deutschland, und jetzt glaubt man ein Heilmittel zeigen zu können. — Das englische Parlament hat in den letzten Jahren einige leichte Mittelchen versucht, deren Unzulänglichkeit auf der Hand liegt. Die Bestimmungen von 1901 und 1902 unterstellen z. B. jede häusliche Arbeitsstätte, in welcher die Heimarbeiterin eine fremde Hilfskraft beschäftigt, den Bestimmungen für Werkstätten. Auch die häusliche Arbeitsstätte, in welcher nur Familienmitglieder beschäftigt werden, untersteht der Gewerbe-Inspektion. So steht es gedruckt. Aber obwohl England siebzehn Fabrik-Inspektorinnen hat, so ist ihre Zahl doch völlig unzureichend für eine wirksame Kontrolle. Warum sollen wir uns damit plagen, Bestimmungen kennen zu lernen, die sich nicht bewährt haben? Es reicht für uns, zu hören, daß Arbeitgeber in gewissen Gewerben verboten wurde, Heimarbeiterrinnen in Wohnungen arbeiten zu lassen, wenn Schaden und Gesundheitsgefahr für dieselben mit der Arbeit dort verbunden war. Und dann interessiert es uns, zu wissen, daß in Wohnungen, in denen Scharlach oder Pocken sind, Kleidungsstücke nicht angefertigt werden dürfen. Dieses Verbot steht nicht nur auf dem Papier, sondern, wie ich höre, läßt es sich durchführen und wird durchgeföhrt. Ihr zweifelset an der Mdglichkeit, liebe Breslauer Vorstandsmitglieder!

„Diese Mittel greifen das Uebel nicht an der Wurzel,“ erklärt in ihrem Berichte die Parlamentskommission, welche eingesetzt wurde, um neue Mittel zum Schutze der Heimarbeiterschaft zu erwägen. „Sie haben keine wirkliche Besserung in der Lage der Heimarbeit herbeigeföhrt und gesetzliche Maßregeln von weiter reichender Art sind erforderlich.“ Es folgt ein Gutachten über zwei ge-

stellte Anträge. 1. Die Einrichtung, daß eine Lizenz, d. i. ein besonderer Erlaubnißschein für jede Heimstätte vorgewiesen werden soll, in der hausindustriell gearbeitet wird, der dann alle sechs Monate der Erneuerung bedarf, 2. die Einsetzung von Lohnämtern mit dem Ziele einer Steigerung der Löhne. Den ersten lehnt die Kommission ab, weil man den Arbeitern, denen man doch helfen will, dadurch neue Hindernisse in den Wege lege. Sie erklärt, streng geordnete Vistenführung für erforderlich, größere persönliche Ordnung und Reinlichkeit der häuslichen Arbeitsstätte und der Wohnstätte überhaupt für wichtig und notwendig. Der Schwerpunkt liege aber in der Armut und „den kläglich unangemessenen Löhnen, deren Steigerung zur Beseitigung der anderen Uebelstände erheblich beitragen werde.“ So kommt die Kommission zu dem Schlusse: „Wir sind der Meinung, daß sehr geringe und fernliegende Aussichten für eine wirklich durchgreifende Besserung ihrer (der Heimarbeiterinnen) Lage und Bedingungen vorhanden sind, wenn nicht die Gesetzgebung eingreift und ihnen die Unterstützung und den Schutz gibt, welchen sie allein gewähren kann. Wir sind ferner der Meinung, daß sorgsam erwogene gesetzliche Maßnahmen ihnen materiell helfen können. Und da dem so ist, können wir nicht darüber zweifelhaft sein, daß ein Versuch gemacht und eine Probe angestellt werden sollte!“

Die Vorschläge für die Gestaltung der Lohnämter können uns hier nicht beschäftigen. Auf Zeitlohn begründete Stücklöhne sind vorgesehen, und die Gewerbe, in welchen man „die Probe anstellen will“, sind: Herrenkonfektion, (tailoring), Hemdennäherie, Anfertigung von Unterzeug, Erktlingswäsche, das Fertigmachen von Maschinenpijze.

„Was aber die Frage der allgemeinen Politik des Parlaments betrifft, hinsichtlich des Festsetzens (oder des Zurücktretens für Festsetzen) eines Minimal-Arbeitslohnes, so ist diese Kommission der Meinung: Es ist ebenso zulässig, durch Gesetz eine Entlohnung vorzuschreiben, unter welcher Menschen zu beschäftigen gesetzwidrig ist, wie es zulässig ist, eine Mindestforderung für Gesundheitspflege, Reinlichkeit, Ventilation, Luftraum und Arbeitsstunden vorzuschreiben. Wenn gesagt wird, daß es Industrien gebe, die nicht fortbestehen können, falls eine solche Lohnnorm erzwungen wird, so kann geantwortet werden, daß dies auch gesagt wurde, als Vorschläge für die Fabrikgesetze und ähnliche Verordnungen gemacht wurden, und die öffentliche Meinung unterstützte den Beschluß des Parlaments bei der Ercheinung. Für den Fall aber, daß die Voraussage richtig wäre, sei es besser, daß ein Gewerbe aufhöre, welches bei solchen Mindestforderungen anständiger und menschlicher Bedingungen nicht bestehen könne.“

„Es ist zweifelhaft, ob es irgend eine wichtigere Bedingung für das Wohlergehen des einzelnen und der Allgemeinheit gibt, als die Möglichkeit, ein Einkommen zu erlangen, daß die, welche es erwerben, in die Lage setzt, in jedem Falle die notwendigen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen. Wenn ein Gewerbe seinen Durchschnittsarbeitern dieses Einkommen nicht gewähren kann, dann ist es eine schmarozende Industrie, deren Fortbestand dem Allgemeinwohl zuwiderläuft. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß eine Gesetzgebung dieser Art gewöhnlich nicht den Erfolg hat, die Industrie zu töten, sondern sie verbessernd umzugestalten. . . . Unseres Erachtens ist kein Grund vorhanden, zu bezweifeln, daß für Arbeitgeber, Arbeiterchaft und Publikum ähnlich günstige Ergebnisse bei Aufstellung von Mindestbedingungen anderer Art in verschiedenen Zweigen des industriellen Lebens erfolgt sind. . . . Daß also eine verbesserte Umgestaltung der

*) „Gesetzliche Festsetzung der Minimallohne“, das eben ist das Heilmittel, was die Sozialpolitiker, was vor allem die Anti-Sweating-League der Kommission als allein wirksam empfohlen hat, und deren Begründung finden wir hier wieder.

Industrie erfolgen würde, wenn durch Gesetz Minimal-löhne für die Entlohnung jener Kategorien von Arbeitern aufgestellt würden, die erfahrungsgemäß unfähig sind, sich Lohnsätze zu sichern, bei denen ein Durchschnittsarbeiter bestehen kann.“

Wir wollen den englischen Heimarbeiterinnen wünschen, daß auf dieses Gutachten hin, bald ein Gesetz entstehe, das die Grundlage zu durchgreifender Besserung bildet. Wir wünschen für uns, daß auch unser Staat bei der Lohnfestsetzung im Interesse der zur vollen Selbsthilfe unfähigen Arbeiterchaft eingreife, damit von ihrer als „Freiheit“ gepriesenen Unfreiheit etwas genommen werde.
Elisabeth Landsberg.

Verursliche Mundschau.

✦ **Kinder und Heimarbeit.** Aus den Berichten der sächsischen Gewerbeaufsicht für 1907 erhellt, daß die Mitarbeit der Kinder in der Hausindustrie durch das Kinderschutzgesetz längst noch nicht beseitigt worden ist. So heißt es in dem Berichte der Dresdner Inspektorin diesbezüglich:

„Einige Lehrer von Schulgemeinden, in denen die Heimarbeit erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit Eingang gefunden hat, klagten über den Rückgang der geistigen Frische und Aufnahmefähigkeit der Kinder. Bemerkenswert ist auch die in solchen Orten beobachtete stark verminderte Benutzung der Schulbibliotheken durch die Kinder, denen nach Aussage der Lehrer keine Zeit mehr zum Lesen gewährt würde. Neben diesen unmittelbaren Einflüssen der Heimarbeit kommen andere gewohnheitsmäßige Verjüngungen der Eltern an ihren Kindern zur Kenntnis der Beamtin. So wurde ihr mitgeteilt, daß Mütter ihren kleinen Kindern, um sie ruhig zu erhalten und durch sie in ihrer Arbeit nicht gestört zu werden, häufig sogenannte Schlaftropfen verabreichen, deren fortwauernden Gebrauch die geistige Entwicklung der Kinder ungünstig beeinflussen soll.“

Aus anderen Verbänden.

Die Arbeitgeber und Arbeitnehmer im Bäcker-gewerbe sind in ihren Anschauungen begeben. Eine auch weitere Kreise interessierende Gegenüberstellung von Forderungen der christlich organisierten Bäcker-gesellen und von Äußerungen der Bäckermeister zu denselben veröffentlicht das „Korrespondenzblatt für Bäcker und Konditoren“ in seiner Nummer 15 vom 23. Juli d. J. unter der Rubrik **Verursliches**. Wir finden da folgendes:

Wir fordern die Anerkennung der Gleichberechtigung der Bäcker-gesellen mit ihren Arbeitgebern, was praktisch in den Tarifverträgen zum Ausdruck kommt. Wird dadurch das Handwerk geschädigt?

„Um der Schmutzkonkurrenz entgegenwirken zu können, gibt es kein besseres Mittel wie Tarifverträge.“
Bäckermeister Schäfer-München.

Wir fordern die Verkürzung der Arbeitszeit. Wird dadurch das Handwerk geschädigt?

„Ich behaupte sogar, daß der Maximalarbeitsstag (also eine Verkürzung der Arbeitszeit d. H.) vielfach fördernd auf den Kleinbetrieb eingewirkt hat. In ihrem Lebensnerv sind betroffen die Schmarozker im Geschäft mit ihren 20 bis 30 Prozent Rabatt bei Lieferungen usw., weiterhin die sogenannten Profifabriken mit hohem Händler- und Konsumrabatt, die Schlenkerer im Privatgeschäft.“
Bäckermeister G. Feiber-Mathenow.

(Gäuhers Bäcker- und Konditorzeitung Nr. 51, 1908.)
Wir fordern die Sonntagsruhe. Wird dadurch das Handwerk geschädigt?

„Keine Forderung ist so gerecht wie diese (die Sonntagsruhe, d. Red.). . . Die Möglichkeit ihrer Durchführung beweist das Wuppertal, wo mit verschwindend wenigen Ausnahmen des Sonntags nicht gebaden wird.“
Bäckermeister Heistermann-Eberfeld.

(Demerits Volkskalendar, Artikel Bäckergewerbe.)
Kollegen, die ihr auf Selbständigwerden rechnet! Ein-sichtige Bäckermeister sind der Ansicht, daß unsere Forderungen nicht das Handwerk schädigen, sondern fördern.“

Der Gewerbeverein, das Zentralorgan des Verbandes Christlicher Gewerbevereine, gibt in seiner Nr. 66 vom 22. August d. J. eine Uebersicht über die Mitgliederbewegung im Jahre 1907, der wir folgendes entnehmen. Die Gesamtmitgliederszahl fiel von 118508 auf 108889; es fand also eine Abnahme um 9619 Mitglieder statt. Der uns besonders interessierende „Gewerbeverein der Frauen und Mädchen“ wird mit 698 Mitgliedern geführt, was etwas überraschend ist, da er auf seinem Verbandstage im April die Zahl 790 für 1907 angab.

Der Katholikentag und die Sozialpolitik. Auf der diesjährigen Tagung in Düsseldorf beschäftigte man sich wieder eingehend mit sozialpolitischen Aufgaben. Die Anträge Dr. Aug. Piepers, des Generaldirektors des geradezu vorbildlichen „Volkvereins für das katholische Deutschland“ wurden auf der Tagung zum Beschluß erhoben. Für uns sei folgendes aus ihnen herausgehoben:

„Gesetzliche Regelung der Heimarbeit. Förderung des Abchlusses von kollektiven Arbeitsverträgen (Tarifverträgen) und die Einrichtung von paritätischen Arbeitskammern verbunden mit Schiedsgerichten und Einigungsämtern zur Verhütung und Schlichtung von Streiks und Aussperrungen.“

Dah außerdem die christlichen Berufsvereinigungen und Wirtschaftsgenossenschaften warm begrüßt und von Gesetzgebung und Verwaltung ihre Veranziehung bei der Vorbereitung gesetzgeberischer Maßnahmen, ihre Förderung durch Vergabe öffentlicher Arbeiten, durch Bereitstellung billigen Kredits, durch Schaffung von Bildungsgelegenheiten für Leiter und Mitglieder, durch Förderung kollektiver Arbeitsverträge gewünscht wurde, darf nicht unerwähnt bleiben. Auch die Durchführung einer gesunden kommunalen Sozialpolitik wurde gefordert. Schonung der Kinderbewerksamten in der Steuerpolitik, Hinzuziehung der Frauen zur Wohlfahrts- und Armenpflege, Regelung des Submissionswesens, Unterstützung genossenschaftlicher Einrichtungen — das sind Stichproben aus den Forderungen, die in unseren Reihen warmen Widerhall finden dürften.

Die **Handelskammer Berlin** spricht sich, wie wir der „Sozialen Praxis“ entnehmen, wiederum warm für Arbeitstarifverträge aus. „Diese Tarifverträge können, wie wir schon in den letzten Geschäftsberichten nachwiesen, insbesondere für das Handwerk und das Kleingewerbe nach der gegenwärtigen Sachlage als günstig und segensreich angesehen werden. . . im Mittel- und Kleingewerbe ist die Tarifbewegung zurzeit herrschend und richtig. So ist denn auch im Berichtsjahr eine entsprechende Entwicklung der Tarifverträge zu verzeichnen.“ Der Bericht gibt nun einen Ueberblick über die zahlreichen Verträge des Kammerbezirks. Ab und zu finden sich Klagen, doch überwiegen die Aeußerungen der Zufriedenheit bei weitem. So heißt es vom Malergewerbe, „Der Tarif brachte teilweise eine Erhöhung des Stundenlohnes, wurde aber von fast allen beteiligten Innungen begrüßt, da er Ruhe im Malergewerbe zwischen Meistern und Gesellen brachte, und bei der Verpflückung, gleiche Löhne zu zahlen, auch die allzu großen Unterbietungen hemmte.“

Aus unserer Bewegung.

Hauptvorstand. In der letzten Hauptvorstandssitzung, die am 10. September stattfand, verlas die Hauptvorsitzende, Fräulein Behm, das an sie gerichtete Antwortschreiben des Reichsfanzlers Fürsten Bülow. Besonders freudig wurde die der Organisation ausgesprochene Anerkennung begrüßt. Möchte diese allen Mitgliedern ein neuer Ansporn sein, treu zur Fahne zu stehen und allen nichtorganisierten Heimarbeiterinnen zu zeigen, wo ihre Interessen am besten vertreten werden. — Ueber die Prüfung des Nähmaschinenfonds berichteten Fr. Schwarzp. Löffel, Fr. Müller und Fr. Pawlowski. Da alle Belege und Bestände richtig befunden waren, wurde der Verwaltung des Fonds, Fräulein Behm, Entlastung erteilt und ihr herzlichster Dank für ihre Mühewaltung neben aller sonstigen Arbeit ausgesprochen. 182 Mitgliedern ist bereits nach erfolgter Abzahlung der Maschine eine Beihilfe aus dem Fonds gewährt worden. — Ueber unsere Beteiligung an der aus Anlaß der ersten internationalen Konferenz der Käuferbünde in Genf veranstalteten kleinen Heimarbeiterausstellung konnte berichtet werden, daß von den aufgeforderten Gruppen 120 Stück pünktlich geliefert worden sind; wieder ein Zeichen von der guten Disziplin, die in unserem Verbandsbereich herrscht. — Auf das an den Vorsitzenden des Verbandes der Wäschehersteller, Herrn Hauff, gerichtete Schreiben um Hinzuziehung von Vertreterinnen unserer Organisation zu den Verhandlungen über Erneuerung der Tarifverträge in der Berliner Wäscheherstellung ist, nachdem vorher eine mehrstündige Besprechung mit Herrn Hauff stattgefunden hatte, die Antwort gekommen, daß es in diesem Falle zwecklos sein würde,

wenn überhaupt nichts Neues verhandelt würde, sondern die bestehenden Tarifverträge ohne Veränderungen auf drei Jahre verlängert werden würden. — Auf die Einladung des „Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke“ zu der Jubiläumssammlung dieses Vereins in Kassel wird unsere dortige Kassensührerin von Gruppe II, Fräulein Scheffer, eine Begrüßungsansprache halten. Unsere Kasseler Gruppe hat außerdem rege Beteiligung zugesagt. — Unsere Sekretärin in Hamburg, Fräulein Kuchlrat, wird auf dem Kursus der evangelischen Arbeitervereine in Kassel über die „Arbeitertinnenfrage“ sprechen. — Die zur Quittierung über die Sonderumlage dienende Karte wird eine Ansicht des Berliner Brandenburger Torres tragen; sie ist so geschmackvoll hergestellt, daß sie den Mitgliedern, ordentlichen wie außerordentlichen, als Briefverschluss zum Anlauf warm empfohlen wird.

Der **Handwerksverband Berlin** hatte am Freitag, den 11. September, zu einer außerordentlichen Versammlung eingeladen. Außerordentlich war auch das Thema des Abends: Frauenarbeit — Frauenlöhne. In einer einleitenden Ansprache wurde von Fräulein Söchtig darauf hingewiesen, daß es ein verhängnisvoller Irrtum sei, wenn Eltern noch häufig meinen, ein Mädchen brauche nicht ebensosehr wie ein Junge eine gründliche Vorbereitung für den Beruf. Das starke Angebot an ungelernter Frauenarbeit sei eine Hauptursache der schlechten Frauenlöhne und aller daraus erwachsenden Mißstände. Eine ganze Reihe tüchtiger Vertreterinnen verschiedener Berufe hatte sich für den Abend in den Dienst des Gewerbevereins gestellt und schilderte die Ausbildungsmöglichkeiten wie die Aussichten des hauswirtschaftlichen (Frau Jander-Sieben), des kaufmännischen (Fräulein Agnes Hertmann) und der gewerblichen Berufe, unter letzteren auch die Maschinenstickeret (Frau Schmidt-Reyger) und die Spinnarbeit, die demnächst den Mitgliedern des Vereins ein neues Arbeitsgebiet und Deutschland eine nationale Spitzenkunst bringen soll (Fräulein Charlotte Decke). Fräulein Behm faßte in einem Schlußwort die angeregten Gedanken zusammen mit dem Wunsch, daß der heutige Abend Widerhall finden möge im ganzen Lande, daß immer mehr die Notwendigkeit einer gründlichen Berufsausbildung auch für die Mädchen erkannt werden möge, und nahm die Forderung auf, die aus der Versammlung laut geworden war, Staat und Gemeinde möchten für Fortbildungsschulen sorgen. Dann schloß sie den inhaltreichen Abend mit dem Wunsch: „Gott segne alle ehrliche Arbeit!“

Berlin-Süd. In der letzten Versammlung hatten wir endlich einmal wieder die Freude, unsere Hauptvorsitzende, Fräulein Behm, unter uns zu sehen. Zur Besprechung stand in erster Linie das Hauptvorstandsprotokoll, das reiche Anregung bei Besonderen interessierte die Anwesenden der Bericht über die Bestrebungen, eine neue Spinnen-Industrie in Deutschland einzuführen.

Darmstadt. Unsere Septemberversammlung war nicht sehr zahlreich besucht — wohl eine Folge des strömenden Regens — verlief aber recht angeregt. Besonderes Interesse rief der Artikel von Dr. Wittmann in der „Zukunft“ hervor, der vorgelesen wurde. Das, was der Verfasser an der Frankfurter Heimarbeiter-Ausstellung rügt, war auch verschiedenen Mitgliedern, die die Ausstellung besucht hatten, als fabelhaft oder mangelhaft aufgefallen, und es entspann sich eine lebhafteste Diskussion über die einschlägigen Punkte. — Die Mitteilung des Hauptvorstandes über die ausgeschriebene 10-Pfennig-Umlage wurde beifällig aufgenommen. — An die erkrankte erste Vorsitzende, die von der ersten Schriftführerin vertreten ward, wurde ein herzlicher Gruß mit Genesungswünschen, von allen Mitgliedern unterzeichnet, abgeschickt. — Nach Erledigung verschiedener örtlicher Angelegenheiten, wie Festsetzung des Besuchs in der Landesausstellung, wurde mitgeteilt, daß die November-Versammlung zu einem Familienabend gestaltet werden soll, an dem Herr Pfarrer Bette reben wird. Alle Mitglieder mit Angehörigen, sowie Gäste, sind dazu freundlichst eingeladen.

Frankfurt a. M. Humor ist ein geistiges Erbtill unseres Volkes. Durch jede auch noch so ernste Stimmung bricht er durch. Seinen ursprünglichsten und natürlichsten Ausdruck findet er immer in der Mundart. Dem ersten Frankfurter aber geht seine Mundart und Stolye, sein unschätzbare Dialect in der Mundart, über alles. Die Nachmüsten kommen nimmer zur Ruhe, wenn Stolyesche Gedichte von einer Meisterin im Vortrag der Heimarbeiterin, wie es Fräulein Rosenhaupt dahier ist, zu Gehör gebracht werden. Sie hat durch ihren Vortrag nicht wenig dazu beigetragen, unsern letzten Vereinsabend heiter und gemüthlich zu gestalten. Es war aber auch der Tag von Sedan, an dem wir zusammentamen. Patriottische Begeisterung stand deshalb mit auf der Tagesordnung, und „Deutschland, Deutsch-

land über alles, über alles in der Welt" erscholl am Schluß der Versammlung aus aller Munde.

Halle a. S. Die Tagesordnungen der Nord- und Südrgruppe waren im Monat September ungefähr die gleichen. Ein ordentliches Mitglied berichtete über Instruktionsstunden für Gewerkschaftsbeamte, die ein Gewerkschaftssekretär in den letzten Kartellsitzungen abgehalten hat. Sie führte die Pflichten der Vorsitzenden, der Kassensführerin, der Schriftführerin, der Vertrauensfrauen und der Vorstandsmitglieder in sehr klarer Weise aus. — Im Anschluß an die Mitteilung, daß die Ausstellungsgegenstände für Genf pünktlich nach Berlin abgegangen seien, wurden die Zwecke des Käuferbundes erläutert und die Anwesenden darauf hingewiesen, daß das Einkäufen in Geschäften, die ihre Arbeiterschaft schlecht bezahlen, nur ein Unterstützen der niedrigen Entlohnung bedeute. — Eine lebhafteste Diskussion entwickelte sich über Krankenversicherungsangelegenheiten. Frau M. berichtete, daß ihr Arbeitgeber, der kürzlich verurteilt wurde, seine Heimarbeiterinnen bei der Krankentasse anzumelden, sich der ihm zustehenden Pflicht, 1/3 des wöchentlichen Beitrags zu leisten, entzöge, statt dessen die Heimarbeiterinnen den vollen Betrag in Anrechnung bringe. Unsere Sekretärin, Fräulein Schreier, erklärte sich sofort bereit, entsprechend einschreiten zu wollen. Ferner erzählte Frau M., daß sieben ihrer Mitarbeiterinnen freiwillig von der Krankentasse zurückgetreten seien, weil die wöchentlichen Einzahlungen eine zu große Belastung für sie bedeuteten. Es ist sehr zu bedauern, daß sich nicht nur in Unternehmertreuen, sondern auch in der Arbeiterschaft selbst oft noch ein solcher Mangel an Verständnis für den Segen der Versicherung zeigt. — Von dem zum Ortskartell gehörigen Gutenbergsbund wurde dem Heimarbeiterinnenverein eine Einladung zum 13. Stiftungsfeste übermittelt.

Hannover. Am 10. Juli fand im Arbeiterverein unter dem Vorsitz der 2. Vorsitzenden, Frau Ebert, unsere Monatsversammlung statt. Von der Propagandavorstehenden, Frau Wierig, wurde berichtet, daß durch die Arbeit der Kommission 28 Mitglieder dem Verein zugeführt worden sind. Sodann wurde das neue Ortsstatut vom 1. Mai, die obligatorisch Krankenversicherung betreffend, eingehend besprochen. — Zu dem Wäschenähtkursus des Vereins haben sich 20 Mitglieder gemeldet. Der Kursus beginnt im Oktober 1908 und dauert bis 31. März 1909. Hieran schloß sich ein Referat des Herrn Gewerkschaftssekretärs Böhmle über den „Wert der Organisation“. Der Redner führte aus, wie notwendig es sei, daß nicht nur der Mann, sondern auch die im Erwerbtleben stehende Frau organisiert sein müsse, und daß die Männer die Frauen als gleichberechtigt anerkennen müßten. Der Referent wies auch auf die Verarbeitete hin, da noch 4-5 Millionen erwerbstätiger Frauen nicht organisiert seien, darum müßten Freiwillige vor, die sich in den Dienst der Propaganda stellten. Die Hebung des Heimarbeiterinnenstandes müßte wesentlich mit das Werk der Heimarbeiterin sein. In unserer Bewegung käme es auf jede einzelne an. Er richtete zum Schluß ein ernstes Mahnwort an die Versammelten, daß aus jeder einzelnen ein werbendes Mitglied werden müsse, das Opfer für den Verein bringen müsse und könne.

Stettin. Auf der letzten Versammlung der hiesigen Gruppe des Gewerkschaftsvereins der Heimarbeiterinnen hielt der Vorsitzende des Ortskartells der christlichen Gewerkschaften, Herr Schiforra, einen Vortrag über die brennende Frage: „Warum müssen sich die Heimarbeiterinnen organisieren und warum in einer christlichen Gewerkschaft?“ Der Redner führte aus, daß nicht jede Frau heutzutage bei dem numerischen Uebergewicht der Frauen über die Männer sich verheiraten könne. Die Unverheiratete ist also gezwungen, sich selbst zu ernähren, und so dringt sie allmählich in Berufe ein, die bisher den weiblichen Arbeitskräften verschlossen waren. Im Ausland begegnen wir sogar weiblichen Schornsteinfegern, Omnibuskutschern, Kesselschmieden, Barbieren usw., und in Deutschland sind es neben der Bekleidungs- und Textilindustrie u. a. auch noch die schweren Berufe der Berg- und Metallarbeiter, die die Frauen beschäftigen. Aber nicht nur die Unverheiratete muß darauf aus sein, sich ihr Brot zu verdienen. Auch die Verheiratete ist zum Mitverdienen gezwungen. Ist es doch schon unter normalen Verhältnissen dem Familienoberhaupt kaum möglich, sich selbst und eine Familie von 6-8 Köpfen zu unterhalten, wie erst, wenn Krankheit und Arbeitslosigkeit hereinbrechen? Dann muß die Frau sich auch in dieser Beziehung an die Seite des Mannes stellen und ihre Arbeitskraft im Erwerbtleben einsetzen. Sie greift dann zur Heimarbeit, denn diese und nur diese ist es, die im großen und ganzen für die verheiratete Frau in Betracht kommt. Nur so kann sie Mann, Kinder und Hauswesen noch nebenher versorgen, wenn auch oft unter ungeheurer Ueberlastung. Jehnftündige Arbeitszeit neben der häuslichen Beschäftigung ist keine Seltenheit, und sucht sie dann abends tot-

müde ihr Lager auf, so wird ihr die kurze Nachtruhe oft noch durch die Wartung und Pflege der Kinder verkümmert! Das ist das Leben der verheirateten Heimarbeiterin, und was ist der Erfolg ihrer Mühen, der Lohn ihrer Arbeit?! Für das Nähen von einem Paar Herrenhosen erhält sie etwa 35 Pf., für eine Weste ebensoviel, für einen Anbenauszug, bestehend aus drei Zeilen, Hose, Weste, Jacke, 45 Pf., für eine sogenannte Tändelschürze 5 Pf. Heimarbeiterinnenlos ist also ein hartes, trauriges Los. Aber des Lebens Not lehrt nicht nur beten, sondern auch kämpfen. Und es gilt zu kämpfen gegen die Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft, zu kämpfen für bessere Löhne und Familienglück! Da tritt an die Heimarbeiterin mit eindringlicher Deutlichkeit die Frage heran: „Wie kann auch ich meine Lage verbessern?“ Blickt sie, Antwort suchend, umher, so bemerkt sie, was ihre männlichen Arbeitsgenossen zu dem Zweck getan haben: sie haben sich in Organisationen zusammengeschlossen, denn diese sind die unentbehrliche Waffe im Kampf um Brot. Die Organisation hebt die Heimarbeiterin nicht bloß persönlich in geistiger und sittlicher Beziehung, sondern sie befähigt sie auch, mit klarem Blick ihre eigenen Interessen zu erkennen. Die Organisation ist für die schwachen Heimarbeiterinnen ein Machtmittel und bildet darum die Voraussetzung für die Wahrung ihrer Interessen. Wollen also die Heimarbeiterinnen ihre Lage verbessern, so ist es ihre erste Pflicht, sich zu organisieren. Und wenn sie das tun, so mögen sie es auf dem Boden der christlichen Gewerkschaften tun, auf dem Gottesfurcht, Königstreue und Vaterlandsliebe gedeihen! Nicht Daß und Klassenkampf soll zum Ziele führen, sondern unter dem Schutze der Gesetze und mit Hilfe der Gesetze suchen wir das Durchführbare zu erreichen. Schon 400 000 Arbeiter gehören dieser Richtung an, und auch der Gewerkschaften der Heimarbeiterinnen Deutschlands ist ihr angeschlossen. Seine Mitgliederzahl beträgt, über ganz Deutschland in 74 Gruppen verteilt, rund 6000 Mitglieder, und wie draußen im Reich diese Mitgliederzahl fast stetig wächst, so auch hier in Stettin, wo dieselbe in einem Jahr von 100 auf 140 Mitglieder gestiegen ist. Aber immer mehr noch muß das Verständnis für die Bewegung und die Notwendigkeit der Organisation auch bei den hiesigen Heimarbeiterinnen geweckt werden, damit das große Ziel: Schaffung von Tarifverträgen, erreicht wird. „Die Macht der Arbeiterbewegung liegt in der Stärke der Mitgliederzahl, darum sorgen Sie, daß jede Stettiner Heimarbeiterin sich dem Gewerkschaftsverein anschließt.“ — Die Vorsitzende dankte dem Redner für seinen, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag, und fügte dann noch als Ergänzung einige Worte hinzu: „Am Strande des Meeres sieht man an der Küste Hinterpommerens hohe Hügel, sogen. „Dünen“, die an hellen Sommertagen weit ins Land hineinleuchten. Und woraus bestehen diese Dünen? Aus nichts weiter als aus Millionen von Sandkörnern, die zusammengeballt eine Macht bilden, an der sich die Wellen des Meeres brechen! Das ist ein Bild der Heimarbeiterinnen! Die einzelne ist wie ein Sandkorn, machtlos, wehrlos, vielleicht den Raunen des Arbeitgebers ausgesetzt, der Ungunst der Konjunktur, den ganzen erdrückenden, übermächtigen Verhältnissen, deren sie sich nicht erwehren kann. Aber wie ändert sich das Bild, sobald sie sich zusammenschließt! Dann bildet der Verein eine Macht, an der sich die Wellen der Not und des Glucks brechen sollen, die sonst über die hilflose Heimarbeiterin einherbrausen. Sie haben es vorhin gesagt“, fuhr die Vorsitzende fort (der Redner hatte den Reichskanzler erwähnt), „und werden es auch in der heutigen Nummer der „Heimarbeiterin“ lesen, daß unsere unerwähnte Hauptvorsitzende unsere Wünsche bis an die höchste zuständige Stelle des Reichs, an den Reichskanzler, hat gelangen lassen, und daß man nun annehmen kann, daß auch Kaiser und Parlament davon erfahren; und ganz sicher hoffen darf, daß wenigstens einige der Wünsche in Erfüllung gehen. Das ist der Segen der Organisation! Sie müssen begeistert sein für Ihre Sache, denn nur wer begeistert ist, kann dafür werben. Sie alle, die diesen Saal heute organisiert verlassen, mögen es mit dem befriedigten Gefühl tun: „Ich habe den ersten unerlässlichen Schritt getan.“ Sorgen Sie nun dafür, daß auch Ihre Kolleginnen Ihrem tapferen Beispiele folgen.“ — Eine angeregte Aussprache, durch ein außerordentliches Mitglied in Fluß gebracht, schloß sich an, in der von den Mitgliedern der im verfloffenen Winter gehaltenen Diskussionsabende die Vorteile, welche der Verein (im Gegensatz zu den freien Gewerkschaften) bietet, erläutert wurden.

Stuttgart. Die am 2. September abgehaltene Versammlung war erfreulicherweise sehr gut besucht. Sie wurde in Vertretung des noch auf der Reise befindlichen Fr. Müller von Fr. Moser eröffnet, die den Anwesenden warm ans Herz legte, die Vereinsarbeit mit neuem Eifer und neuem Fleiß wieder aufzunehmen. Die durch ganz Deutschland sich erstreckende Be-

wegung für Graf Zeppelin habe gezeigt, was wirklich aus dem Herzen kommende Begeisterung zu schaffen vermöge. Was dort im großen geschehen sei, sei ganz gewiß auch im kleinen möglich. Jedes Vereinsmitglied könne und solle mitwirken am Weiterbau der Ortsgruppe, die im Verhältnis zur Größe Stuttgarts und der Zahl der dort lebenden Heimarbeiterrinnen noch immer sehr, sehr klein zu nennen sei. Immer wieder müsse hervorgehoben werden, wie wichtig, ja notwendig die Gewinnung neuer Mitglieder sei, darum solle jede einzelne der Frauen sich vornehmen, in der Werbearbeit nicht müde zu werden. Der Tag der Schlacht von Sedan, an welchem wir so vielen Anlaß zu Dank und Freude haben, sei wie kein anderer geeignet, gute Vorläge zu fassen. Was unsere großen Männer geschaffen, was unsere Väter und Brüder in jener glorreichen Zeit erkämpft haben, das müssen wir heilig halten und bewahren, und das geschehe, wenn wir in treuer Arbeit mit unseren norddeutschen Schwestern vereinigt bleiben. Der Vortrag einiger passender Gedichte beschloß die kleine Sedanfeyer, gemeinsamer Gesang den Abend, nachdem zuvor noch einige geschäftliche Fragen erledigt wurden.

Bekanntmachung.

Der Hauptvorstand hat in seiner Sitzung am 20. August d. J. einstimmig beschlossen, zum ersten Male von seinem satzungsmäßigen Rechte (§ 10) Gebrauch zu machen und eine Umlage von 10 Pfennigen pro Mitglied auszusprechen.

Diese Umlage ist in den Monaten Oktober bis Dezember zu erheben und wird durch besondere Marken quittiert, die außen auf das Mitgliedsbuch zu kleben sind.

Das Ergebnis der Umlage soll es den kleineren und entfernteren Gruppen leichter machen, u. U. eine eigene Abgeordnete zu unserm im Jahre 1909 stattfindenden dritten Verbandstage zu entsenden.

Die eingegangenen Gelder werden entweder mit der Vierteljahrsabrechnung an die Hauptkasse abgeliefert oder schon früher — wir sind überzeugt, daß ein Wettstreit in allen Gruppen entstehen wird, unter den ersten zu sein — an die Hauptkassenführerin eingesandt. Die nötigen Marken gehen den Gruppenkassenführerinnen, sobald sie hergestellt sind, zu.

Mit gewerkschaftlichem Gruße

F. A.:

Margarete Behm.

Versammlungsanzeiger.

- Nachen.** 12. Oktober, 9. November, 8 1/2 Uhr, Peterstr. 45.
Ameri. 18. Oktober, 15. November, 5 Uhr, Hotel Michels.
Bred. 18. Oktober, 15. November, 4 Uhr, Gastwirtschaft Mehl.
Berlin-Moabit. 5. Oktober, 2. November, 1/28 Uhr, Wilsnacker Str. 63, Moabiters Kasino.
Berlin-Nord. 12. Oktober, 9. November, 1/28 Uhr, Bernauer Str. 4. I. Port. I.
Berlin-Nordost. 6. Oktober, 3. November, 1/28 Uhr, Schönhauser Allee 177, Quergeb. II.
Berlin-Ost. 28. Oktober, 30. November, 1/28 Uhr, Gr. Frankfurter Straße 11, Hof pt.
Berlin-Süd. 6. Okt., 2. Nov., 1/28 U., Johannisstisch 6, groß. Saal.
Berlin-Südost. 20. Oktober, 17. November, 8 U., Kaufh. Str. 9, Stff. r. I.
Berlin-Weidm. 26. Oktober, 16. November, 8 Uhr, Alte Nazarethstraße, Schulstraße.
Berlin-West. 12. Oktober, 9. November, 8 U., Rollendorfsstr. 41, P. pt.
Berlin-Sauerb. 19. Oktober, Stiftungsfest in den Germaniaalen, Chausseestraße.
Breslau-Nord. 5. Oktober, 2. November, 1/28 Uhr, Basteigasse 7.
Breslau-Süd. 7. Oktober, 4. November, 1/28 Uhr, Holteistr. 6—8.
Burgwalden. 4. Oktober, 1. November, 5 Uhr, Hotel Steher.
Danzig. 5. November, 8 1/2 Uhr, Westpr. Gewerbehalle.
Dormstadt. 2. Oktob., 6. Novemb. Familienabend, 8 U., Stifflstr. 47.
Dresden. 9. November, 8 Uhr, Vereinshaus, Somborstr.
Preußen. 6. Oktober, 3. November, 1/28 Uhr, Neuhof, Glacisstr. 3.

- Düsseldorf.** 7. Oktober, 4. November, 8 Uhr, Marienheim.
Ebing. 5. Oktober, 2. November, 8 Uhr, Erholungsheim, Voelkerstr.
Erfurt. 5. Oktob., 2. November, 8 U., Allerheiligenstraße 2, Vereinshaus.
Erfurt. 18. Oktober, 15. November, Brückstr., Bruns Total.
Essen. 27. Oktober, 24. November, 8 Uhr, Alfredshaus.
Frankfurt a. M. 7. Oktober, 4. November, 8 Uhr, Bleichstr. 40.
Frankfurt a. O. 19. Oktober, 16. November, 1/28 Uhr, Fogenstr. 6a.
Gieselerstr. 4. Oktober, 1. November, 6 Uhr, Rath. Vereinshaus.
H. Glaback. 1. Oktober, 5. November, 8 Uhr, Dahlemer Straße, Gefellenhaus.
Halle-Nord. 7. Oktober, 4. November, 1/28 Uhr, Albrechtstr. 27.
Halle-Süd. 14. Oktober, 11. November, 1/28 Uhr, Lorstr. 13—14.
Hamburg. 12. Oktober, 9. November, 8 Uhr, KDC-Str. 57, I.
Hamburg-Hammerbrook. 27. Oktober, 24. November, 8 Uhr, Sachsenstr. 17.
Hannover. 5. Oktober, 2. November, 8 Uhr, Burgstraße 30, Arbeiterverein.
Hardt. 11. Oktober, 8. November, 5 1/2 Uhr, Kloster.
Hüdelhoven-Hilfsth. 18. Oktober, 15. November, Schulhaus zu Hilfsth.
Kassel. 8. Oktober, 5. November, 8 Uhr, Fuldastraße, Stadtbau.
Köln. 12. Oktober, 9. November, 8 Uhr, Marzellenstr. 13, Aula.
Königsberg i. Pr. 16. November, 8 Uhr, Vorder-Rosgarten 49.
Königsberg i. Pr. 6. November, 8 Uhr, Haberberg, Konfirm.-Saal.
Leipzig. 5. Oktober, 2. November, 1/28 Uhr, Köpfl., Vereinshaus.
München. 18. Oktober, 15. November, 4 Uhr, Kollergarten, Schwantaler Str. 18.
Neiße. 8. Oktober, 5. November, 8 Uhr, Rath. Vereinshaus.
Neuß. 8. Oktober, 5. November, 8 Uhr, Hammerdorfwallstr. 27, Gefellenhaus.
Niederfranken. 11. Oktober, 8. November, 4 Uhr, Hotel Bog.
Odenkron. 6. Oktober, 3. November, im Deutschen Gd.
Odenkron. 14. Oktober, 11. November, 8 Uhr, Joseph Wolters Total.
Posen. 19. Oktober, 16. November, 1/28 Uhr, Bronner Str. 15, Kislingerbräu.
Rath. 11. Oktober, 8. November, 5 1/2 Uhr, Gastwirtschaft Hermanns.
Rheinbach. 4. Oktober, 1. November, 3 Uhr, Gastwirtschaft Maasen.
Rheydt. 7. Oktober, 4. Novemb., 8 Uhr, bei Paffen, Odenkroner Straße.
Rummelsburg. 26. Oktober, 16. November, 8 Uhr, Kantstr. 19 bei Schüler.
Stettin. 5. Oktober, 2. November, 8 Uhr, Elisabethstr. 53.
Stolz i. P. 9. November, 8 Uhr, in der Aula der höh. Töchterch.
Strehburg i. E. 6. Oktober, 3. November, 8 Uhr, Thomasschule, Münzstraße.
Stuttgart. 4. November, 1/28 Uhr, Hohe Str. 11.
Zwiflringen. 11. Oktober, 8. November, 4 Uhr, Gefellenhaus.
Wegberg. 18. Oktober, 15. November, 1/28 Uhr, Gastwirtschaft Winken.
Weihenfer. 12. Oktober, 9. November, 8 Uhr, Königs-Chaussee 67 bei Ludwig.
Wiesbaden. 12. Oktober, 9. November, 8 Uhr, Drantenstr. 53.

Wieder hat der Gewerksverein den Verlust dreier Mitglieder zu beklagen!

In Gruppe **Berlin-Nord** starb am 20. August 1908 im Strichow-Krankenhaus an Darmkrebs unser liebes Mitglied

Witwe Luise Rudolph,

geb. Schwarz,

geboren am 28. April 1843 in Böhrig, Kreis Bitterfeld.

In Gruppe **Neiße** starb bereits am 12. April 1908 an Darmkrebs unser liebes Mitglied

Witwe Hedwig Seimann,

geb. Eckert,

geboren am 26. September 1860, gleichfalls in Neiße.

In Gruppe **Breslau-Süd** starb am 26. September 1908 an Herzlähmung unser liebes Mitglied

Fräulein Berta Mandlowsky,

geboren am 6. September 1868 in Alenburg.